

Ausgabe 6/08

August 2008

kostenlos

# Historica

## Newsletter

Das kostenlose historische Infomagazin für Franken und Bayern



Kirche der Gemeinde Hörbach bei München

**Wir schreiben Geschichte!**



# Inhalt



<b>Allgemeines</b> .....	<b>3</b>
<b>Leseprobe: Die Entwicklung der Stadt (Teil 2)</b> .....	<b>6</b>
<b>Einblicke: Historische Veranstaltungen</b> .....	<b>18</b>
<b>Interview des Monats: Dr. Geibig von der Veste Coburg</b> .....	<b>20</b>
<b>Neues aus dem Schulmuseum Lohr</b> .....	<b>25</b>
<b>Der Limes in Bayern (Teil 3): Obernburg</b> .....	<b>31</b>
<b>Auf den Spuren der Industrialisierung (Teil 1): Auerbach</b> .....	<b>34</b>
<b>Sonderveranstaltung der Kunstsammlung der Veste Coburg</b> ..	<b>36</b>
<b>Rückblick: Oldtimerrallye 2000 km durch Deutschland in Fürth</b>	<b>37</b>

**Werden Sie Mitglied im Historica Newsletter: Schreiben Sie uns unter [historica@gmx.net](mailto:historica@gmx.net)**

## Impressum

Redaktion:  
Jens Riesner – Historica  
Paumannstraße 205  
90469 Nürnberg  
Tel. 0911/ 120 211 2  
[historica@gmx.net](mailto:historica@gmx.net)

Die Verantwortung für den  
Inhalt trägt Jens Riesner - Historica

Alle Rechte über den Inhalt  
liegen bei Jens Riesner – Historica  
Die Historica News dürfen gerne  
Im Ganzen vervielfältigt werden.  
Die Weiterverwendung einzelner  
Artikel ist nur mit Genehmigung der Redaktion gestattet.  
**Redaktionsschluss für die August-Ausgabe ist der 31. Juli 2008**

Historica 2008

**Die nächste Ausgabe der Historica News erscheint aufgrund der Betriebsferien erst am 1. Oktober 2008!**

Die Teilnahme am Newsletter ist absolut kosten- und risikofrei. Ihre Zuschriften und E-Mail Adressen behandeln wir absolut vertraulich. Eine Weitergabe an Dritte wird ausgeschlossen. Anmeldungen und Kündigungen werden umgehend bearbeitet.



# Allgemeines



## **Danke für die Unterstützung**

Liebe Leser,

aufgrund unserer Anfrage in der letzten Ausgabe haben wir von vielen Städten und Gemeinden in ganz Bayern Informationen über Sehenswürdigkeiten entlang des Limes und bayerische Industriedenkmäler erhalten. Für diese großartige Unterstützung möchten wir uns ganz herzlich bedanken. Wir hoffen, auch in den nächsten Monaten weitere Informationen von Ihnen zu bekommen um letztendlich in beiden Fällen eine lückenlose Übersicht zu erhalten. Wenn Ihnen ein Denkmal bekannt ist, dann informieren Sie uns. Wir freuen uns über jeden Hinweis.

## **Download alter Historica-News Ausgaben**

Auf unserer Homepage [www.riesner-historica.com](http://www.riesner-historica.com) können Sie unter der Rubrik Newsletter alle bisherigen Ausgaben der Historica News herunterladen. Da die Dateien im PDF-Format stark komprimiert sind, ist die Qualität wesentlich geringer, als bei der normalen Ausgabe. Sollten sie die Exemplare lieber in besserer Auflösung wünschen, senden Sie uns eine E-Mail und wir schicken Ihnen die gewünschten Ausgaben kostenfrei als Word oder PDF-Dokument zu.

## **Neue Anschrift der Redaktion**

Wie Sie bereits unserer letzten Ausgabe entnehmen konnten ist die Redaktion der Historica News umgezogen. Briefe senden Si bitte künftig an:

### **Historica News**

Jens Riesner

Minervastraße 163

90469 Nürnberg

Tel: 0911/ 48 01 48 – 9

Fax: 0911/ 48 01 48 - 7

**Ihr Artikel kostenlos bei uns – Wie kann ich was in den Historica News veröffentlichen?**

Da wir in den letzten Wochen vermehrt Zuschriften erhalten haben, die uns fragen, wie man Artikel bei uns veröffentlichen kann, möchten wir Ihnen die vorhandenen Möglichkeiten hier noch einmal vorstellen. Für Artikel über Ihre Firmengeschichte, ihr Museum oder Ihre Gemeinde sind wir immer dankbar. Diese werden natürlich kostenlos veröffentlicht, sollten aber 10 Seiten nicht überschreiten (wenn möglich mit Bildern). Sollten Sie Interesse daran haben, spezielle Veranstaltungen zu präsentieren, können Sie dies im Zuge einer Pressemitteilung ebenfalls kostenfrei bei uns veröffentlichen (maximal eine Seite).

## **Erfolgreich Werben mit den Historica News!**

Werben Sie in unserer Zeitung für Ihr Museum, Ihre Veranstaltung oder Ihre Stadt. Erreichen Sie mit uns über 1.600 fachkundige und interessierte Leser aus Ihrer Zielgruppe. Wir haben IHR Publikum. Die Masse an verschiedenen Veranstaltungen macht es heutzutage unumgänglich, an der richtigen Stelle Werbung zu platzieren. Seit einem halben Jahr werben unsere Partner erfolgreich in unserer Zeitung – schließen Sie sich an. Wir sind das Nummer 1 Online-Infomagazin für Tourismus, Geschichte und Kultur in Bayern.

Ihre Werbung ist bei uns an der richtigen Adresse. Entscheiden Sie sich für ihren Wunschtarif und schreiben Sie uns unter [redaktion@riesner-historica.com](mailto:redaktion@riesner-historica.com) oder rufen Sie uns unter 0911/48 01 48 9 an!

### **Alle Preise zuzüglich Mehrwertsteuer (19%)**

<b>Art der Werbung</b>	<b>Monatspreis</b>	<b>Quartalsabonnement</b>	<b>Halbjahresabonnement</b>
<b>Ganze Seite (A4)</b>	100 €	275 €	550 €
<b>Halbe Seite</b>	55 €	150 €	275 €
<b>Kleinanzeige (1/4)</b>	20 €	55€	100 €

!

**Wenn schon Werbung, dann richtig! – Mit Historica News!**

# Burg Pappenheim

Stammburg der Reichserbmarschälle  
des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation





# Die Entwicklung der Stadt



## Teil 2 – Von der Renaissance bis in die Neuzeit

### *3. Zwischen Renaissance und Industrialisierung*

#### *a) Schlösserbau und Gartenanlagen – Der Traum der strukturierten Idealstadt*

Die unstrukturierte Stadt des Mittelalters hatte sich lange Zeit in ihrem Gesamtbild nur wenig verändert. Doch die Zerstörungen während des Dreißigjährigen Krieges und der aus Frankreich kommende Absolutismus gaben vielen Städten ein neues Bild. Während des Krieges hatte es sich erwiesen, dass die meisten Stadt- und Burgmauern nicht mehr in der Lage waren, ausreichend Schutz vor den neuen Geschützen zu bieten. Zudem hatte der Adel zu Beginn des 16. Jahrhunderts bereits vielerorts begonnen, aus den Burgen in wesentlich wohnlichere Schlösser umzuziehen.

Es hatte sich erwiesen, dass eine direkte Präsenz des Herrschers in der Stadt wesentlich effektiver war als der Sitz auf einer zumeist abseits der eigentlichen Stadt stehenden Burg. Zwar war noch immer eine Distanz zum gemeinen Volk äußerst wichtig, doch der Adel wollte seine Anwesenheit in der Stadt demonstrieren.<sup>1</sup>

Zweckmäßig für diese Demonstration der Anwesenheit von Adel und Hof waren prunkvolle Schlösser mit klar strukturierten Gartenanlagen. Um keine Geschäfte, und somit Geldquelle, zu verdrängen entstanden die meisten Schlossanlagen am Stadtrand, wo anstatt Banken und Läden nur Wohnhäuser standen, die entsprechend abgerissen wurden. Ein ähnliches Schicksal wurde vielerorts auch der inzwischen zwecklos gewordenen Stadtmauer zuteil. Weitere Gründe für die Randlage der Schlösser waren die großflächigen Parkanlagen, die meist an diese Anwesen angeschlossen waren, sowie ein ausgesprochener Sicherheitsgedanke der Herrscher. Im Falle eines Bürgeraufstandes oder eines Flächenbrandes war es dem Adel schnell und unkompliziert möglich aus der Stadt zu fliehen.<sup>2</sup> Durch die Verlegung des Herrschaftssitzes in die Stadt und der Verankerung von herrschaftlichen Amtsgebäuden und

---

<sup>1</sup> Piper, Ernst: Der Stadtplan als Grundriss der Gesellschaft – Topographie und Sozialstruktur in Augsburg und Florenz um 1500; Frankfurt, 1982; S. 31

<sup>2</sup> Piper, Ernst: Der Stadtplan als Grundriss der Gesellschaft – Topographie und Sozialstruktur in Augsburg und Florenz um 1500; Frankfurt, 1982; S. 32

neuen handwerklichen Zulieferungsbetrieben entwickelte sich aus der mittelalterliche Herrschaft eine neuzeitlich Residenzstadt.<sup>3</sup>

Außerdem entwickelten sich im direkten Umfeld der Residenz und auf dem umliegenden Land noch weitere Zusatzbauten, so dass eine regelrechte Residenzlandschaft entstand. Wie erwähnt schloss direkt an dem Hauptbau der strukturierte Garten an, zu dem meist auch eine Orangerie gehörte. Vor dem eigentlichen Schloss waren Dienstbotengebäude und Stallungen eingerichtet worden. Hinzu kamen Meiereien und erneut Verwaltungsgebäude. Außerhalb des Stadtgebietes wurden Jagdschlösser und Sommerresidenzen für den Adel errichtet.<sup>4</sup>

Die Städte selbst wurden nach absolutistischen Vorbildern umgestaltet. Waren die mittelalterlichen Städte noch an die Landschaft angepasst und scheinbar willkürlich gewachsen, so herrschte seit Beginn der Renaissance im 17. Jahrhundert der Hang zu Symmetrie, klaren Strukturen und klaren Achsen vor. Der zentrale Punkt sollte nun die Schlossanlage sein. Unter ihr mussten alle anderen Gebäude zurückbleiben und sich in weit größerem Maße optisch unterordnen wie noch bei den Zentren der mittelalterlichen Stadt.<sup>5</sup> Ausgehend von dieser Anlage sollten große Ausfallstraßen und Alleen entstehen. Viele Gebäude wurden optisch verändert und die „neue“ Stadt sollte klare Strukturen aufweisen. War nicht das Schloss das Zentrum dieser neuen Ausrichtung, dann konnten auch große Kirchen oder die mächtigen Barockbauten des 18. Jahrhunderts an ihre Stelle rücken.<sup>6</sup> Die monumentalen Bauten dieser Zeit sind charakteristisch für das Stadtbild der Frühen Neuzeit. Die Baukunst des Absolutismus entspricht in ihrer gigantischen Gestaltung auch dem Stil der faschistischen Führer im 20. Jahrhundert.<sup>7</sup> Den kleinen Landstädten, die im Dreißigjährigen Krieg schwere Zerstörungen hinnehmen mussten konnten im Zuge des Wiederaufbaus an diese neue Idee angeglichen werden. Die großen Reichsstädte hingegen taten sich wegen ihrer reinen Größe und starren Strukturen wesentlich schwerer bei der Umsetzung. Tatsächlich

---

<sup>3</sup> Patze, Hans: Die Bildung der landesherrlichen residenzen im Reich während des 14. Jahrhunderts; in: Rausch, Wilhelm (Hrsg.): Stadt und Stadtherr im 14. Jahrhundert – Entwicklungen und Funktionen; Linz, 197; S. 22

<sup>4</sup> Gertels, Klaus: Die Deutschen Städte in der frühen Neuzeit – Zur Vorgeschichte der bürgerlichen Welt; Darmstadt, 1986; S. 24

<sup>5</sup> Müller, Wolfgang (Hrsg.). Städtebau – Technische Grundlagen; Stuttgart, 1974; S. 468

<sup>6</sup> Kramer, Ferdinand: Zur Entwicklung der bayerischen Städte an der Grenze zu Schwaben im Rahmen der Infrastruktur des Landes (13.-18. Jahrhundert); in: Flachenecker, Helmut; Kießling, Rolf (Hrsg.): Städtelandschaften

in Altbayern, Franken und Schwaben – Studien zum phänomen der Kleinstädte während des Spätmittelalters und der

frühen Neuzeit; München, 1999; S. 234

<sup>7</sup> Müller, Wolfgang (Hrsg.). Städtebau – Technische Grundlagen; Stuttgart, 1974; S. 470ff

scheint sich der Absolutismus im Gesamtbild meisten Kleinstädten wesentlich deutlicher Niedergeschlagen zu haben als in den Großstädten des Reiches.<sup>8</sup>

Aus dieser Idee der durchstrukturierten Anlagen erwuchs im Zeitalter des Absolutismus die Vision der „Idealen Stadt“. Sie war weniger das Resultat einer architektonischen Vorstellung, sondern vielmehr die Idee einer politischen Manifestation der absolutistischen Macht. Die Stadt sollte die Größe des Herrschers widerspiegeln und die vermeintliche Allmacht des Fürsten verkörpern. Sie sollte nach dessen Vorstellung entstehen. Doch auch wenn in vielen Städten tiefgreifende Bauprogramme und Veränderungen durchgeführt wurden konnte diese Vision nie umgesetzt werden. Wie Giulio Carlo Argan es richtig formulierte: „keine Stadt ist jemals durch die Erfindung eines Genies entstanden; die Stadt ist das Produkt einer Geschichte, die sich kristallisiert und manifestiert.“<sup>9</sup> Doch trotz dieses Umstandes entwickelte sich im Absolutismus und der Renaissance die Stadtplanung zum prägenden Element der Architekten. Trotz ihrer utopischen Vorstellungen und den geringen Erfolgsaussichten waren diese Ideen von maßgeblicher Bedeutung für die weitere Stadtentwicklung. Zahlreiche Ansätze wurden aufgegriffen und bei Neuplanungen angewendet. Bei der Erschließung neuer Baugründe wurde in Folge dieser Entwicklung eine neue Planmäßigkeit deutlich. Das Durcheinander des Mittelalters wich in dieser Zeit einer klaren Struktur.<sup>10</sup> Mit der Entwicklung der Katasterpläne im frühen 19. Jahrhundert und der damit verbundenen Möglichkeit eines klaren Überblicks über die Stadtstrukturen wurde die Planungsmöglichkeit schließlich erneut verbessert.<sup>11</sup>

Die Kehrseite dieser absolutistischen Baumaßnahmen war die begrenzte Entwicklungsmöglichkeit des Handels und des Gewerbes, die durch die große Baufreudigkeit des Adels immer weiter eingengt wurde. Einerseits nahmen die Neubauten sehr viel Baugrund für sich in Anspruch und zum anderen wurden in vielen Städten Festungsbauten errichtet, die mit mächtigen Mauern die Stadt umgaben und eingrenzten. Am Vorabend der industriellen Revolution wurde das traditionelle Gewerbe somit stark geschwächt.<sup>12</sup> Hinzu kam der starke Zuzug aus dem Umland, der während der frühen Neuzeit enorm zugenommen hatte und vor allem die so stark veränderten Residenz- und Festungsstädte betraf.

---

<sup>8</sup> Gertels, Klaus: Die Deutschen Städte in der frühen Neuzeit – Zur Vorgeschichte der bürgerlichen Welt; Darmstadt, 1986; S. 10

<sup>9</sup> Argan, Giulio Carlo: Kunstgeschichte als Stadtgeschichte; München, 1989; S. 296

<sup>10</sup> Gertels, Klaus: Die Deutschen Städte in der frühen Neuzeit – Zur Vorgeschichte der bürgerlichen Welt; Darmstadt, 1986; S. 27

<sup>11</sup> Piper, Ernst: Der Stadtplan als Grundriss der Gesellschaft – Topographie und Sozialstruktur in Augsburg und Florenz um 1500; Frankfurt, 1982; S. 15

<sup>12</sup> Czok, Karl: Zur Stellung der Stadt in der deutschen Geschichte, in: Jahrbuch für Regionalgeschichte, Band 3; 1968; S. 17; vgl. auch Gertels, S. 11

Der große Zuwachs der Städte und der aufgrund des aufwendigen Lebensstils an neuen Geldquellen interessierte Adel waren andererseits aber die ideale Grundlage für die industrielle Revolution in 19. Jahrhundert.

### **b) Die Welt aus Stahl – Die geplante Industriestadt**

Die städtebauliche Entwicklung der industriellen Revolution profitierte während ihrer Anfänge durch die im Absolutismus entstandene Stadtplanung. Die Ansiedlung neuer Fabriken oder Manufakturen konnte durch diese Vorarbeit besser organisiert und geplant werden. Allerdings entstanden nun andere Probleme, die bei der Wohnplanung berücksichtigt werden mussten. Bereits die Bevölkerungsexplosion des 18. Jahrhunderts hatte die Wohnlage problematisch gemacht, doch mit dem rapiden Wachstum der Industrie und den enormen Zustrom von Arbeitern, die in der Stadt arbeiteten und lebten, verkleinerte sich der zur Verfügung stehende Wohnraum in zunehmender Weise.<sup>13</sup> Die Stadt wurde aus ihren ursprünglichen Grenzen, die sie meist über Jahrhunderte hinweg nur in kleinen Schritten ausgedehnt hatte, herausgesprengt. Innerhalb weniger Jahre vervielfachten Städte mit großem Industriewachstum ihre Einwohnerzahl und Größe. Die Ansiedlung der Industrie hatte sich nicht auf den Bereich innerhalb der Stadtmauern konzentriert, sondern entstand vor der Stadt, in ihrer direkten Umgebung.<sup>14</sup> Im Zuge dieses Wandels dehnte sich nun auch die Stadt über ihre Mauern hinweg aus. Ehemalige Vororte fanden sich plötzlich innerhalb der Stadtgrenzen wieder und nahegelegene Dörfer wurden von der auswuchernden Stadt eingemeindet. Das Antlitz der Stadt hatte sich unwiederbringlich gewandelt und die Bevölkerungsverschiebung hatte das Verhältnis von Stadt und Land völlig verändert.<sup>15</sup>

Bedingt durch das starke Wachstum und unterstützt durch die Städteplanung wurden die Stadtteile zunehmend durchstrukturiert und in Funktionsräume unterteilt. Die ursprüngliche Stadt, um die sich die neuen Ortsteile entwickelt hatten wurde nun zum Stadtzentrum.<sup>16</sup> Die Stadtbefestigungen, die schon lange keine Funktion mehr erfüllten wurden in vielen Fällen im Laufe des 19. Jahrhunderts entweder geschliffen, oder zumindest teilweise entfernt um breitere Straßen errichten zu können, die den neuen Verkehrsanforderungen gerecht zu

---

<sup>13</sup> Krabbe, Wolfgang: Die deutsche Stadt im 19. und 20. Jahrhundert; Göttingen, 1989, S. 68, vgl. auch: Piper, Ernst; S. 72

<sup>14</sup> Marschalck, Peter: Zur Rolle der Stadt für den Industrialisierungsprozeß in Deutschland in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts; in: Jürgen Reulecke: Die deutsche Stadt im Industriezeitalter; Wuppertal, 1978; S. 57

<sup>15</sup> Krabbe, Wolfgang: Die deutsche Stadt im 19. und 20. Jahrhundert; Göttingen, 1989, S. 68

<sup>16</sup> Piper, Ernst: Der Stadtplan als Grundriss der Gesellschaft – Topographie und Sozialstruktur in Augsburg und Florenz um 1500; Frankfurt, 1982; S. 73

werden.<sup>17</sup> Dazu kamen spezielle Industriegebiete und neue Siedlungsgebiete. Nachdem vor der Industrialisierung vornehmlich die arme Bevölkerungsschicht gelebt hatte, entstanden in der Vorstadt Neubausiedlungen für die zugezogenen Arbeiter.<sup>18</sup> Viele dieser Siedlungen entstanden nicht durch die Initiative der Städte selber, sondern wurden durch die Unternehmer finanziert, die für ihre Angestellten besondere Werkssiedlungen errichteten. Dazu gehörte oftmals auch die entsprechende Infrastruktur mit Einkaufsmöglichkeiten, Versammlungshallen sowie Bars und Restaurants.<sup>19</sup> Die untersten Klassen aber wurden in andere Wohngebiete verlegt, in denen riesige, aber in Bauweise und Lebensqualität weitgehend mangelhafte Wohnblöcke emporgewachsen waren. Doch die Stadtplaner konnten aufgrund der vorherrschenden Wohnungsnot nur bedingt auf diese Werte achten und sorgten sich im wesentlichen darum, im möglichst kurzer Zeit neue Wohnungen zu schaffen, die nach Möglichkeit auch noch in der Nähe der Fabriken standen.<sup>20</sup>

Die Vorgehensweise der Stadtplaner unterschied sich von der ihrer absolutistischen Vorgängern besonders in der Frage der Ästhetik. Während im Absolutismus noch das „Kunstwerk“ Stadt im Vordergrund stand, kam es während der Industriellen Revolution ausschließlich auf Funktionalität und Baugeschwindigkeit an. Auch die Bedeutung der Straßen hatte sich gewandelt. Im Vordergrund stand nun die schnelle Verbindung innerhalb der Stadt. Ausgehend von den alten Ausfallstraßen entwickelte sich um die Stadt ein Ringsystem von Straßen und Gassen.<sup>21</sup>

Um dem entstandenen Siedlungschaos Herr zu werden wurden gegen Ende des 19. Jahrhunderts schließlich baupolizeiliche Verordnungen erlassen, die dafür sorgen sollten, das stetig zunehmende Städtewachstum in klare Strukturen zu lenken. Die Stadt solle mit Hilfe dieser Verordnungen in verschiedene Nutzgebiete unterteilt werden, die sich in Industrie-, Wohn- und Mischviertel gliederten.<sup>22</sup>

Um die Rohstoffe in die Industriezentren zu liefern und die fertigen Endprodukte weiterverteilen zu können mussten neue Transportmittel eingesetzt werden. Die lange Tradition der Binnenschiffart wurde durch neue Verbindungskanäle ausgeweitet, an deren Ufer sich Hafenanlagen entwickelten. Hinzu kam der Vormarsch der Eisenbahn. Städte, die

---

<sup>17</sup> Krabbe, Wolfgang: Die deutsche Stadt im 19. und 20. Jahrhundert; Göttingen, 1989, S. 78

<sup>18</sup> Piper, Ernst: Der Stadtplan als Grundriss der Gesellschaft – Topographie und Sozialstruktur in Augsburg und Florenz um 1500; Frankfurt, 1982; S. 76

<sup>19</sup> Krabbe, Wolfgang: Die deutsche Stadt im 19. und 20. Jahrhundert; Göttingen, 1989, S. 92

<sup>20</sup> Krabbe, Wolfgang: Die deutsche Stadt im 19. und 20. Jahrhundert; Göttingen, 1989, S. 91

<sup>21</sup> Krabbe, Wolfgang: Die deutsche Stadt im 19. und 20. Jahrhundert; Göttingen, 1989, S. 81

<sup>22</sup> Krabbe, Wolfgang: Die deutsche Stadt im 19. und 20. Jahrhundert; Göttingen, 1989, S. 84f

am industriellen Wandel teilhaben wollten, mussten an eine der beiden Transportwege angeschlossen sein.<sup>23</sup>

Aus diesem industriellen Wandel entwickelten sich vier dominante neue Städtetypen. Aus den alten Handelsstädten, die bereits vor der Industriellen Revolution entsprechende gewerbliche Grundlagen geschaffen hatten, entstand die kernbestimmte Bürgerstadt.

Die Zentralstadt definierte sich über ein Wachstum an Hoheits-, Verkehrs- und Dienstleistungsaufgaben, das durch die Industrialisierung erforderlich wurde.

Zudem entstand die typische Industriestadt, die aus Industrie- und Wohngebieten zusammen mit den zentralen Einrichtungen zu einem geschlossenen Stadtbild zusammenwuchs.

Der letzte Typus ist die Bergbaustadt. Durch den entstandenen Bedarf an Rohstoffen wuchsen die ehemals kleinen Zechen zu großen Orten an. Diese Städte bildeten einen Sonderstatus, da sie zum Zeitpunkt der Industrialisierung ihre Stadtwerdung noch nicht abgeschlossen waren.<sup>24</sup>

Die Umwälzungen der Industriellen Revolution veränderten die Struktur der Städte, die innerhalb von Jahrhunderten gewachsen war oft schon innerhalb weniger Jahre vollkommen. Die „alte“ Stadt wurde zu einem eingezwängten Stadtkern, um den herum neue Stadtteile in kurzer Zeit gewachsen waren. Abgesehen von den zerstörerischen Kriegen war die Industrialisierung im 19. Jahrhundert die einschneidendste Veränderung, die den meisten Städten in ihrer Geschichte zuteil wurde. Zwar wurden Großstädte, insbesondere Handelszentren wie Nürnberg, den stärksten Veränderungen unterworfen, doch auch bei Kleinstädten wie Pappenheim und Ellingen wirkte sich die Industrialisierung, wenn auch in wesentlich geringerem Maße, aus.

### **c) Die Auswirkungen der Industriellen Revolution auf Kleinstädte**

Der Hauptanteil der Städtelandschaft bestand im Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit aus Kleinstädten mit etwa 2000 Einwohnern, zu denen ungefähr 94,5 % der Städte gehörten. Sie bestanden meist aus einer einzigen Hauptstraße, an der sich die Geschäfte entlang reihten und die durch zwei Stadttore begrenzt wurden. Davor hatten sich winzige Vorstädte entwickelt. Doch Einige von ihnen erlebten durch die Industrielle Revolution einen extremen Bevölkerungswachstum, während Andere aber nur wenig Zustrom bekamen.

---

<sup>23</sup> Piccinato, Giorgio: Städtebau in Deutschland 1871 – 1914 – Genese einer wissenschaftlichen Disziplin; Reihe: Bauwelt Fundamente, Band 62; Braunschweig, 1983; S. 23

<sup>24</sup> Krabbe, Wolfgang: Die deutsche Stadt im 19. und 20. Jahrhundert; Göttingen, 1989, S. 76

Die Faktoren für diese unterschiedliche Entwicklung liegen natürlich zum Einen in den vorindustriellen Voraussetzungen der jeweiligen Städte und dem bereits vorhandenen Gewerbe. Hinzu kommen besonders bei dichter besiedelten Gegenden, in denen viele Städte auf engem Raum existierten, die Konkurrenzfähigkeit zu anderen Standorten und die Frage nach den Wachstumsmöglichkeiten der Städte. Während konkurrenzfähige und vor allem finanzstarke Gemeinden, die zudem noch Expansionsmöglichkeiten boten, die Industrie anzogen, mussten andere Städte dahinter zurückbleiben. Es entstanden Minder- oder Kümmerstädte. Diese mittelalterlichen Städte hatten sich während der Industriellen Revolution nur unmerklich vergrößert und nur einige kleine Fabriken hervorbringen können. Während andernorts die Zuströme explodierten, stagnierte das Bevölkerungswachstum in diesen Städten. Daher ist es auch verständlich, dass viele Städte, die einzig aufgrund ihrer Lage interessant waren, nur wenig Initiative aufbringen mussten um von der Industrialisierung zu profitieren.<sup>25</sup>

Ungemein wichtig war für diese ländlichen Kleinstädte aber vor allem die Anbindung an das entstehende Eisenbahnnetz oder eine Schifffahrtsstraße. Solche Transportmöglichkeiten waren die industrielle Lebensader der Industriestädte. Auch hier war der Standortvorteil von enormer Bedeutung. Eine Stadt, die genau auf der Eisenbahnlinie zwischen zwei Großstädte lag konnte somit relativ problemlos von der entstandenen Strecke profitieren und der Industrie Anreiz bieten, sich dort niederzulassen.<sup>26</sup>

---

<sup>25</sup> Marschalck, Peter: Zur Rolle der Stadt für den Industrialisierungsprozess in Deutschland in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts; in: Jürgen Reulecke: Die deutsche Stadt im Industriezeitalter; Wuppertal, 1978; S. 60

<sup>26</sup> Piccinato, Giorgio: Städtebau in Deutschland 1871 – 1914 – Genese einer wissenschaftlichen Disziplin; Reihe: Bauwelt Fundamente, Band 62; Braunschweig, 1983; S. 23

#### 4. Das 20. Jahrhundert

##### a) Veränderung statt Stillstand

Die Stadt hatte sich im 19. Jahrhundert in ihrer Funktion und Bedeutung grundlegend gewandelt. Aus den kleinen mittelalterlichen Stadtanlagen, die einen kleinen, fast autarken Mikrokosmos gebildet hatten entwuchs bis zu Beginn des 20. Jahrhundert ein miteinander über die Eisenbahn verbundenes Städtenetz, in dem reger Austausch an Waren und Informationen stattfand. Die Stadt hatte sich zum Zentrum der Produktion erhoben, war aber weiterhin auch Ort der Verwaltung und der Versorgung. Somit hatte sich die Zentralität und die Bedeutung der Städte weiter vergrößert. Die Stadt des 20. Jahrhunderts war nun Ziel der Binnenwanderung und wurde zum primären Wohnort des Großteils der Bevölkerung.<sup>27</sup>

Nach der Jahrhundertwende hatten die Städte verstanden, welche Bedürfnisse die Industrie hatte, und wie sie erfüllt werden konnten. Denn die großen Fabriken benötigten nicht nur Rohstoffe und Arbeiter, sondern auch eine entsprechende Infrastruktur. Nachdem Bahn- und Straßennetz bereits im 19. Jahrhundert angelegt worden waren, folgten nun der Aufbau eines Kommunikationsnetzes durch Fernschreiber. Hinzu kamen Kraftwerke, die den Fabriken die benötigte Energie lieferte um die Produktion am Laufen zu halten. Zudem war es vielen Industriellen wichtig ein enges Netz an Wohnsiedlungen in direkter Umgebung zu haben, das nicht nur Arbeitskräfte lieferte, sondern sich ebenso als Absatzmarkt eignete. Die Aufgabe der Städteverwaltung bestand nun in aller erster Linie, die Infrastruktur so reizvoll wie möglich zu gestalten.<sup>28</sup>

Da die überregionale Infrastruktur meist nur wenig von den Städten selbst beeinflusst werden konnte, war eben der Ausbau der regionalen Strukturen von wesentlicher Bedeutung. Dabei hatte sich eine „Privatisierung der Stadt“ eingestellt. Das Bürgertum hatte dabei die Führung und die Macht vom Adel übernommen. Die Stadtplanung war nun nicht mehr in der Hand der Aristokratie, sondern wurde nun von der wesentlich praktischer orientierten Bürgerschaft ausgeführt.<sup>29</sup>

---

<sup>27</sup> Köllmann, Wolfgang: Von der Bürgerstadt zur „Regional“-stadt; in: Jürgen Reulecke: Die deutsche Stadt im Industriezeitalter; Wuppertal, 1978; S. 24

<sup>28</sup> Marschalck, Peter: Zur Rolle der Stadt für den Industrialisierungsprozeß in Deutschland in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts; in: Jürgen Reulecke: Die deutsche Stadt im Industriezeitalter; Wuppertal, 1978; S. 58

<sup>29</sup> Piccinato, Giorgio: Städtebau in Deutschland 1871 – 1914 – Genese einer wissenschaftlichen Disziplin; Reihe: Bauwelt Fundamente, Band 62; Braunschweig, 1983; S. 29

### b) Die neue Stadt zerstört die alte

Doch auch die neue Stadtplanung der Bürgerschaft musste im 20. Jahrhundert unter Kontrolle gebracht werden. Denn die forstschreitenden Veränderungen im Stadtbild drohten die Urstadt aus dem Mittelalter zu zerstören. Die kleinen Handwerkerhäuser im Stadtkern drohten durch neue Industriebauten ersetzt zu werden.

Die Altstadt wurde zur City, doch diese drohte zu verarmen. Während das Umland mit Fabriken und Wohngebieten zum Bezugspunkt der Bürger wurde, verlor die Innenstadt rapide an Bedeutung. Die alten und Bauwürdigen Gebäude wurden zu völlig überzogenen Preisen an soziale Randgruppen vermietet und nur notdürftig renoviert, so dass die meisten Häuser baufällig geworden waren. Im fortschreitenden 20. Jahrhundert hatte sich aber für die City eine neue Funktion gefunden. Sie wurde zum Geschäftsviertel der Stadt. Die Häuser wurden renoviert und zum zentralen Anlaufpunkt für Einkäufe und Kultur.<sup>30</sup>

Um 1900 entstanden in eigenen Vorstadtgebieten regelrechte Villenviertel der Industriemagnaten. Während sich die arme Bevölkerung in der Nähe der Innenstadt angesiedelt hatte, errichteten sich die Mitglieder der Oberschicht am Stadtrand riesige Villen und schlossähnliche Bauten. Im Zuge des Kaiserreiches wurde dabei auch der preußische Prachtbaustil übernommen. Mit der Randlage konnte die Oberschicht dem Lärm der Stadt entfliehen und hatte zudem den Platz um ihre riesigen Anwesen zu errichten.<sup>31</sup>

Die Stadt verfügte nun über ein abwechslungsreiches Gesamtbild. Während im Zentrum die Altstadt mit ihren denkmalgeschützten Gebäuden als Gewerbegebiet genutzt wurde, ragten jenseits der Stadtmauern – sofern diese noch vorhanden waren – die Schornsteine der Fabriken auf, um die herum sich die enormen Wohnblocksiedlungen der Arbeiterschaft erstreckten. Dahinter konnte man die Vorstadt villen der Oberschicht nur erahnen. Durchzogen wurde dieses Stadtbild durch breite Straßen und einer verzweigten Eisenbahntrasse, die zu einem, der Größe der Stadt entsprechenden Bahnhof führte. Man könnte nun den Eindruck gewinnen, dass sich derartige Einteilungen nur bei Großstädten durchführen lassen, doch es wird sich im Laufe dieser Arbeit noch zeigen, dass sich auch bei Kleinstädten diese Gliederung, wenn auch in reduziertem Maße, wiederfindet.

---

<sup>30</sup> Krabbe, Wolfgang: Die deutsche Stadt im 19. und 20. Jahrhundert; Göttingen, 1989, S. 88

<sup>31</sup> Krabbe, Wolfgang: Die deutsche Stadt im 19. und 20. Jahrhundert; Göttingen, 1989, S. 89f

### c) Drittes Reich, Zerstörung und Neuanfang

Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 begannen vielerorts neue Bauprojekte, die den Glanz des Reiches symbolisieren sollten. In Berlin, Nürnberg und München sollten riesige Anlagen entstehen, um wie Hitler erklärte: „seine Zeit und seinen Geist der Nachwelt zu überliefern“.<sup>32</sup> Als Vorbild diente dabei das alte Rom, dessen Ruinen auch nach über 2000 Jahren von der einstigen Hochkultur zeugten. Neben den Großprojekten des Reichsparteitagsgeländes in Nürnberg und der „Welthauptstadt“ Berlin entstanden aber vor allem in kleineren Städten auch Nationalsozialistische Plansiedlungen, die den Traum vom Eigenheim für Jedermann realisieren sollten.<sup>33</sup> Mit diesen Neubauprojekten und dem Ausbau der Autobahn verbesserte sich für Städte und Gemeinden die Verkehrsanbindung und mitunter auch der Lebensstandart.

Doch zwölf Jahre später lagen große Teile Deutschlands in Trümmern. Viele Städte waren fast vollständig von der Bildfläche verschwunden und hatten ihr Gesamtbild auch nach dem Wiederaufbau vollständig verändert.<sup>34</sup> Während die Großstädte vor Allem den Alliierten Bombenangriffen zum Opfer fielen, mussten die kleineren Gemeinden oft die Folgen der unerbittlichen Straßenkämpfe zwischen den Alliierten und der Deutschen Wehrmacht tragen. Daher mussten auch viele Kleinstädte starke Schäden hinnehmen.

Nach dem Krieg stand vor allem der Wiederaufbau von Städten und Gemeinden im Vordergrund um möglichst schnell eine notdürftige Wohnstruktur zu erreichen. In vielen Großstädten begannen in der Nachkriegszeit. So fand im September 1949 in Nürnberg ein Baumesse statt, die Anregungen zum Wiederaufbau der Stadt geben sollte.<sup>35</sup> In Stuttgart dagegen wurde bereits 1947 das Modell des Fertighausbaus initiiert. Ziel sollte es sein, in möglichst kurzer Zeit komfortable Wohnhäuser zu errichten.<sup>36</sup> Auch andernorts begannen Städte den Wiederaufbau, aber auch die generelle Neustrukturierung des Stadtbildes zu planen. Einer der bekanntesten „Väter des Wiederaufbaus“ war Werner Hasper, der als Leiter des Amtes für Stadtplanung maßgeblich am strukturierten Wiederaufbau Kassels beteiligt war.<sup>37</sup>

Im Zuge dieser Notlage und überhasteter Bauprojekte entschieden sich vielerorts die Stadtväter für die Schnellbauweise neuer Häuser anstatt die alten Gebäude wieder aufbauen

---

<sup>32</sup> siehe: Speer, Albert: Erinnerungen; Frankfurt, 1996; S.68

<sup>33</sup> siehe: DVD Die Bauten der Nazis

<sup>34</sup> siehe: Reiche, Jürgen: Zukunft nach dem Ende, in: Glaser, Hermann (Hrsg.): So viel Anfang war nie – Deutsche Städte 1945 – 1949; Berlin, 1989; S. 36

<sup>35</sup> siehe: Glaser; S. 153f

<sup>36</sup> ebenda; S. 158

<sup>37</sup> ebenda; S. 117

zu lassen. Viele prägende Gebäude des mittelalterlichen Stadtbildes fielen somit dem Wiederaufbau zum Opfer. Dennoch behielten Städte wie Nürnberg ihr historisches Stadtbild bei, auch wenn sich nun innerhalb der Altstadt Neubauten und Denkmalschutzte Altbauten aneinander reihten. Oftmals wurde der Neuaufbau auch als Chance gesehen, Straßen zu verbreitern, oder bessere Verkehrsanbindungen zu schaffen. So entstand im Deutschland der Nachkriegszeit eine Kombination aus historischer Bauweise und Neubauten innerhalb des Stadtkerns.

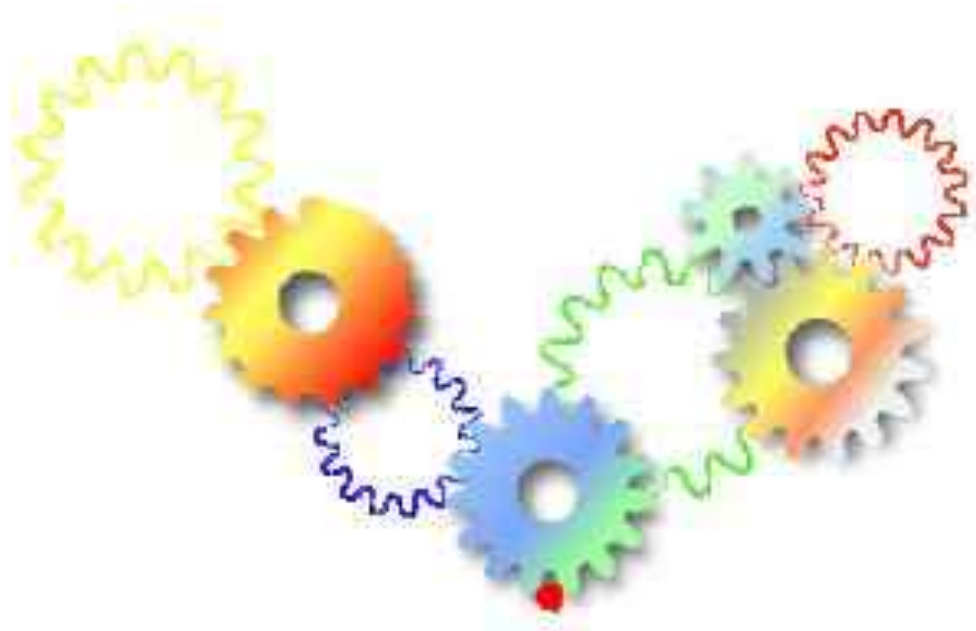
#### d) Plansiedlungen der Moderne

Bereits im späten Mittelalter und der frühen Neuzeit hatte sich die Stadt über ihre ursprünglichen Grenzen hinaus entwickelt und während der Industrialisierung hatte die Industrie die Stadtgrenzen erneut ausgedehnt.<sup>38</sup> Mit dem Einsetzen des Wirtschaftswunders in der Bundesrepublik der 60er Jahre und eines erneuten Bevölkerungswachstums in der Folgezeit dehnten die Stadtgrenzen erneut aus. Daraus resultierend wuchsen um den alten Stadtrand erneut Siedlungen und eine neue Infrastruktur. Der Neuanfang nach dem 2. Weltkrieg hatte die Möglichkeit geschaffen, Fabriken und Industrie aus dem Stadtgebiet herauszuziehen und in eigene Industriegebiete einzufügen.

Die moderne Stadt der Neuzeit hat sich gewandelt. Die City ist zum Einkaufsbereich mit Fußgängerzonen geworden. Daneben stehen die steinernen Zeugen der langen Vergangenheit, die Touristen in die Stadt locken. Um den Stadtkern herum befinden sich Wohn- und Gewerbegebiete, während Firmen und Industrie in Gewerbeparks am Stadtrand untergebracht wurden. Den äußersten Kreis des Stadtbildes bilden die Wohngebiete der Vorstadt, die wiederum von eingemeindeten Vororten umgeben sind. Je nach Größe der Stadt hat sich auch die Verkehrsanbindung und die Infrastruktur verbessert. Anbindungen an Autobahn- oder Zugnetze sind ebenso selbstverständlich geworden, wie die Flughäfen der Großstädte. Die moderne Stadt stellt, unabhängig von ihrer Größe, einen Spiegel ihrer Geschichte dar. Von Innen nach außen gelesen beschreibt das Stadtbild seine historische Entwicklung.

---

<sup>38</sup> Krabbe, Wolfgang: Die deutsche Stadt im 19. und 20. Jahrhundert; Göttingen, 1989, S. 69



**Qualität ist das Maß  
aller Erfolge**

---

***Verzahnungsmesstechnik***

pure  
perfection

**FRENCO**



# Einblicke



## Historische Veranstaltungen

Die Frage nach dem „Wohin am Wochenende?“ stellt sich bereits seit Jahrzehnten. Stand man früher noch dem Problem der mangelnden Informations- und Angebotsmöglichkeiten gegenüber, so ist es heute umgekehrt. Hunderte von Ritterspielen und Mittelaltermärkten streiten sich um die Besucher. Erschlagen von der Qual der Wahl fällt es schwer, die richtigen Veranstaltungen zu finden.

Die Angebote im historischen Ambiente sind bunt gemischt. Ritterspiele, Mittelaltermärkte oder Openair Konzerte sind dabei die gängigsten Angebote.

### 1. Ritterspiele

Seit Jahrzehnten begeistern Ritterspiele vor allem Kinder. Die Kämpfer in ihren stählernen Rüstungen zeigen bei Turnieren hoch zu Ross oder im Schwertkampf ihre Fähigkeiten. Waren solche Spektakel früher noch große Ereignisse, die aufgrund ihrer Seltenheit gerne besucht wurden, findet man sie heutzutage fast auf jeder Burg, oder in Freizeitparks. Während einige dieser Turniere durch exzellente Darsteller glänzen, erscheinen andere Veranstaltungen eher wie eine Comedy Show. Dieses Qualitätsgefälle macht es schwer, die guten Vorstellungen herauszufiltern. Seit Jahren etabliert haben sich beispielsweise das Natturnier auf Burg Pappenheim und die Tucher-Festspiele im Nürnberger Burggraben. Auch die Shows des Freizeitparks Schloss Thurn sind einen Besuch wert. Bei anderen Veranstaltungen empfiehlt es sich, im Internet nach Beurteilungen aus den Vorjahren oder der Schausteller zu suchen. Trotz aller Unterhaltung sollte dabei auch die historische Richtigkeit nicht außer Acht gelassen werden.

### 2. Mittelaltermärkte

Achtung Falle! Nicht alles was sich als Mittelaltermarkt ankündigt ist auch ein solcher. Viele dieser Veranstaltungen entpuppen sich auch als Treffen von Live-Rollenspielern die in Fantasy-Kostümen über den Platz laufen. Dementsprechend sind solche Märkte dann auch von passenden Verkaufsständen besiedelt. Zudem finden sich dort auch selbsternannte Hexen und Esoteriker wieder, die ihre Wundermittel an den Mann bringen.

Ganz anders präsentieren sich hier richtige Mittelaltermärkte, wo das Brot auf traditionelle Weise im alten Backofen zubereitet wird, oder der Schmied noch mit Lederschurz und

Hammer am offenen Feuer steht. Hier können Jung und Alt nicht nur viel Spaß haben, sondern auch noch etwas lernen.

Achten Sie also vor einem Besuch darauf, um was es sich handelt. Auch hier empfiehlt sich ein Besuch im Internet.

### **3. Konzerte**

Hier gibt es alles, was der eigene Geschmack wünscht. Viele Burgherren haben ihre Anlagen als Konzertgelände entdeckt und laden zu mehr oder weniger interessanten Konzerten ein. Ob Pop-Bands tatsächlich ein mittelalterliches Ambiente benötigen sei dahingestellt. Viele Rock- und Mittelalterbands legen ihre Musik aber genau auf solche Kulissen aus, so dass deren Vorstellung tatsächlich in einem passenden Rahmen einen anderen Charakter bekommt. Zumindest sollte man sich vor einem solchen Besuch gut überlegen, ob die eventuell höheren Ticketpreise eine besondere Kulisse wert sind. Ich denke, dass es dabei auf den speziellen Show-Act ankommt.

Die Qualität dieser Veranstaltungen lässt sich vorab leider nicht immer überprüfen. Wenn Sie besonders gute oder schlechte Erfahrungen gemacht haben, schreiben Sie uns unter [redaktion@riesner-historica.com](mailto:redaktion@riesner-historica.com), damit wir ihre Anregungen weitergeben können.



## Interview des Monats



Dr. Alfred Geibig ist der Leiter des Referats Waffen, Orden und Ehrenzeichen, Münzen, Historische Fahrzeuge in den Kunstsammlungen der Veste Coburg. Außerdem ist er der Initiator der „Zeitreise in die Vergangenheit“ auf der Veste, die dieses Jahr unter dem Motto: „Von Spielmannskunst und Gaukelei“ am 5. und 6. Juli 2008 stattfand. Historica News hatte die Gelegenheit mit ihm über das Museum und die Veranstaltung zu sprechen.

***Historica:** Das Museum nennt sich Kunstsammlungen der Veste Coburg. Tatsächlich beinhaltet ein Großteil der Ausstellungsfläche auch andere Themen. Sind die Besucher dadurch nicht irritiert?*

**Dr. Alfred Geibig:** Wenn man bedenkt, dass sich 30 bis 40 Prozent der Ausstellung sich mit



Waffen und Wagen beschäftigen und der Titel unseres Museums das Wort Kunstsammlungen beinhaltet, existiert tatsächlich eine gewisse Diskrepanz. Da der Titel „Kunstsammlungen“ aber wie ein Produktname ein feststehender Begriff ist, könnte daran nur wenig verändert werden. Zudem muss man auch bedenken, dass sich der Begriff Kunst auch für unsere Wagen und Waffen anwenden lässt. Man sollte die Kunst nicht auf Bilder und Skulpturen reduzieren. Besonders unsere Jagdwaffen, die fast alle individuell gefertigt

wurden sind Träger von künstlerischen Elementen. Bei den militärischen Exponaten muss dagegen die handwerklich-kreative Gestaltung als künstlerisches Element betrachtet werden. Der Begriff Kunstsammlungen hat also, wie sie sehen, durchaus seine Berechtigung für die Veste Coburg. Dass unsere Ausstellung wesentlich vielschichtiger ist, als der Name verrät, erfahren die Besucher aber bereits beim Aufgang zur Burg und am Eingang, wo wir ausführlich über unser Museum informieren.

*Historica: Welche Philosophie steckt hinter dem Museumskonzept der Veste Coburg und Ihrer Abteilung?*

**Dr. Geibig:** Grundsätzlich muss man unterscheiden zwischen Museen, die Geschichte darstellen und solchen, die Realien konservieren. Ein Museum, das Geschichte darstellt, muss nicht zwingend über eine große Zahl von Exponaten verfügen, da sie dort nur begleitendes Element sind. Dafür spielen mediale

Elemente dort eine große Rolle, wo sie den historischen Inhalt vermitteln sollen. Museen, wie unseres, die über eine reichhaltige Sammlung verfügen, rücken dagegen die Objekte in den Vordergrund, die in einer gewissen Eigendynamik ebenfalls Geschichte vermitteln sollen, ohne dabei zu sehr



textlich, oder medial untermalt zu werden. Einige Exponate stehen fast für sich alleine und wirken durch sich selbst, wie ein Kunstwerk, das man in aller Ruhe betrachten soll. Andere Objekte wirken allerdings so abstrakt, dass man, wenn man den Hintergrund und die Funktion nicht kennt, fast nichts damit anfangen kann. Diese müssen natürlich erklärt werden. Als Beispiel kann man den Vergleich zwischen Jagdwaffen und Militärwaffen anbringen. Die Jagdbüchse steht für sich und kann als Kunstwerk betrachtet werden, während ein militärisches Gewehr aufgrund seiner oft nur schwer erschließbaren technischen und funktionalen Eigenheiten mehr Untermauerung benötigt.

*Historica: Das Schlagwort „Infotainment“ spaltet die Museumswelt. Während die einen es als zukunftsweisendes Konzept feiern, wird es von anderen als Trivialisierung der Wissenschaft verteufelt. Welche Meinung vertreten Sie?*

**Dr. Geibig:** Infotainment ist ein gutes Mittel, um nicht zuletzt gewisse Zielgruppen anzusprechen, die sonst nie in ein Museum gehen würden, weil es ihnen zu anstrengend ist, sich alle Informationen selbst zu erschließen, also vor riesigen Textwänden zu stehen und diese durchzulesen. In den siebziger Jahren wurden manche Museen ja vollgepflastert mit Unmengen an Texten und Erklärungen, die aber relativ schnell keiner mehr gelesen hat. Heute

geht das wesentlich einfacher, indem man Modelle anbieten kann an denen Funktionsweisen



spielerisch erfahren werden können oder über Videopräsentationen und interaktiven Bildschirmsysteme den Leuten solche Informationen näher bringt. Solche Hilfsmittel sind auch ganz legale Instrumente um sein Museum zu verbessern. Da unser Museum über viele, ganz hervorragende Objekte, sollten sie durch Infotainment nicht zu sehr in den Hintergrund gestellt werden.. Grundsätzlich ist die Idee aber eine interessante Geschichte, die man auch auf Zeitreisen und Living History ausdehnen kann, indem man alte Exponate in ihrer Historischen Umgebung zeigt und ihre Funktionsweise vorführt, die Objekte sozusagen

„im Gebrauch“ zeigt. So lange Infotainment nicht nur Selbstzweck ist, sondern ohne abstrakt zu werden Geschichte vermittelt und die Menschen sich dadurch mehr merken können als auf gewöhnliche Weise, und dabei noch Spaß haben, ist das Konzept wunderbar.

***Historica:** Wir hatten ja in unserer letzten Ausgabe die Veranstaltung „Zeitreise“ mit verschiedenen mittelalterlichen Bands auf der Veste Coburg angekündigt, die von Ihnen organisiert worden war und vergangenes Wochenende stattgefunden hat. Wie ist Ihr Resümee?*

**Dr. Geibig:** Obwohl wir von den verschiedenen Medien überaus positive Kritik bekommen haben, und die Veranstaltung auch sehr sorgfältig zusammengestellt worden war, hatten wir unheimlich großes Pech mit Gegenveranstaltungen in Coburg. So bringt es uns wenig, wenn die Coburger im Nachhinein erfahren, was sie alles verpasst haben. Leider fand tagsüber zeitgleich das kurzfristig angesetzte „Coburg spielt“ statt, das zudem auch kostenlos war. Abends feierte der größte Arbeitgeber der Stadt, die HUK-Coburg sein Sommerfest, so dass wir wesentlich weniger Besucher hatten, als erhofft. Diese Überschneidungen sind aber typisch für Coburg, auch, dass wir immer zwangsläufig infotechnisch und infrastrukturell immer „hinter“ der Stadt sitzen.

Es war im Vorfeld auch unheimlich schwer, die richtige musikalische Zusammensetzung zu finden. Natürlich hätten wir uns auf eine spezielle Musikrichtung konzentrieren können, dann



hätte es sich vielleicht auch für Fans von weiter weg gelohnt, sich ins Auto zu setzen und uns zu besuchen. Wir wollten aber einen Überblick gestalten über die verschiedenen mittelalterlichen Musikstile, die heute praktiziert werden. Dieses Konzept konnten wir auch – meine ich- hervorragend umsetzen, so dass von echten Mittelalterbands, bis

hin zu mittelalterlich inspiriertem Hard Rock jedes Genre mit sehr guten Gruppen vertreten war.

Von den Besuchern, die da waren, haben wir aber auch ein durchweg positives Echo bekommen. Es gab keine einzige Beschwerde, wie es sonst bei solchen Veranstaltungen üblich ist, so dass ich mit dem Verlauf selbst sehr zufrieden war. Für nächstes Jahr haben wir bereits eine neue Idee mit stärkerem pädagogischen Bezug und 2010 wird es wieder eine klassische Zeitreise mit richtiger actionreicher Living History wie in den letzten Jahren geben, auch einen mittelalterlichen Markt werden wir zu gegebener Zeit veranstalten, wobei die Stände dann wirklich gut sein müssen.

*Historica: Dr. Geibig, vielen Dank für das Gespräch.*

*Die Bilder stammen aus einer vorangegangenen Zeitreise-Veranstaltung, und zeigen historische Waffen im Gebrauch.*

# Willkommen in Lohr am Main

Von der Schulbank ins Grüne!  
Ein Tagesausflug für alle Sinne!

Tagesgestaltung zum Kombipreis von 15€ je Person



## Ausflugsangebot:

10.00h-11.30h: Besuch des Lohrer Schulmuseums in Lohr-Sendelbach mit Führung.

12.00h-13.30h: Mittagessen im Gasthaus "Am Dorfbrunnen" in Lohr-Halsbach mit drei Gerichten zur Auswahl.

14.00h-15.30h: Besichtigen des Obsthofes Stenger in Lohr-Halsbach mit Verkostung von hauseigenen Likören und Schnäpsen. In dieser Zeit evt. kleiner Spaziergang durch Halsbach.

16.00h-17.00h: Kaffeetrinken ("Kaffee endlos") mit hausgemachten Saison-Obstkuchen oder auch anderen Kuchen.

Kontakt unter: Touristinformation Lohr a. Main  
Tel. 09352/5152 oder 09352/848460;  
e-mail: [tourismus@lohr.de](mailto:tourismus@lohr.de)  
Internet: [www.lohr.de](http://www.lohr.de)



# Neues aus dem Schulmuseum Lohr



## Die historischen Vorläufer der "Evaluation"

### Formen des schulischen "Qualitätsmanagements" in vergangenen Jahrhunderten

*"Nur eine lernende Schule, eine Schule, die die Qualität ihrer Arbeit regelmäßig überprüft, die ihre Stärken und Schwächen kennt und sich zum Wohle der ihr anvertrauten Schülerinnen und Schülern ständig weiterentwickelt, kann heutigen gesellschaftlichen Ansprüchen an eine gute Bildungseinrichtung gerecht werden. Evaluation ist daher für eine zeitgemäße Schule eine Notwendigkeit."* (Staatsminister Siegfried Schneider)

Entsprechend dieser Erkenntnis untersuchen seit Jahren sog. externe Evaluatoren-Teams die Schulen, um einen effektiveren Unterricht usw. zu erreichen. Ein Blick in die Geschichte



Abb.1: "Das Schulexamen", von A. Anker, 1862: So sahen im 19. Jahrhundert die jährlichen Schulvisitationen aus. Der Lehrer muss in Anwesenheit der Obrigkeit, der Gemeinderäte, der Eltern usw. zeigen, was er den Kindern im Lauf eines Schuljahres beigebracht hat.

zeigt, dass solche Aktionen nicht neu sind. Hier ist vor allem der in Lohr am Main geborene Franz Ludwig von Erthal zu nennen, der während seiner Regentschaft als Fürstbischof von Bamberg und Würzburg 1779 bis 1795 alles unternahm, um das gesamte Schulwesen zu reformieren. So

heißt es in seiner 1781 erlassenen Verordnung "zur Visitation und gründlichen Untersuchung der Landschulen im Hochstifte Würzburg":

*"So haben Wir Uns entschlossen, eine besondere Schulvisitation (...) anzuordnen, und aus dem Mittel unseres Klerus einen Visitor mit hinlänglicher Instruktion abzuschicken, damit Wir, wenn Wir einmal von der gegenwärtigen Beschaffenheit und Lage der Sache verlässigere*

*und umständliche Kenntniß erhalten haben, desto eher in Stand gesetzt seyn möchten, die von Gott Uns zum ewigen und zeitlichen Wohl unserer Unterthanen verliehene Gewalt mit gedeihlicherem Erfolge anzuwenden, sofort die dem bessern Unterricht der unschuldigen Kleinen entgegen stehenden Hindernisse zu heben, die gegen den Besuch der öffentlichen Schulen geführten Klagen und Einwendungen zu erhören, die Einförmigkeit der Lehrart zu befördern, nebst dem die meistens zu gering besoldeten Lehrer ihrem Verdienst gemäßer unterhalten, und die zweckwidrig eingerichteten oder baufälligen Schulgebäude herstellen zu können."*

Mit präzisen Anordnungen wurden in den Folgejahren die Erkenntnisse aus den umfangreichen Untersuchungen nach besten Kräften umgesetzt. Eine andere Form der Evaluation waren die jährlichen Visitationen der Volksschulen bis ins 20. Jahrhundert. Als sie 1911 abgeschafft wurden, schrieb der Lohrer Anzeiger am 20. Dezember 1911: "Mit dem Jahre 1912 wird eine alte Sitte im Schulleben verschwinden. Alljährlich im März und April kam bisher der Distriktsschulinspektor (ein Pfarrer) in jede Schule seines Bezirkes, um zu prüfen, was die Knaben und Mädchen im Schuljahre gelernt. Da wurden vorher die Schulzimmer gereinigt, Blumen aufgestellt, der Bürgermeister und die Vertreter der Gemeindeverwaltung, mitunter auch der Bezirksamtmann, erschienen (...)" Wie aus den frühen Unterrichtsprotokollen ersichtlich, nahm oft auch



*Abb. 2: Diese Karikatur ist eine Anspielung auf die Lebensbedingungen des Volksschullehrers im 18. und 19. Jahrhundert. Um überleben zu können, musste der Lehrer verschiedene Berufe ausüben (hier das Schusterhandwerk) und wegen der zu kleinen Lehrerwohnung spielte sich das Familienleben des Lehrers oft auch im Lehrzimmer ab. Der besser situierte Pfarrer (ganz links auf dem Bild) war der Vorgesetzte des Lehrers, und wohl nicht ohne Grund machte gelegentlich der Spruch "Des Lehrers Leid ist die Geistlichkeit" die Runde.*

der "Distrikts-Polizeibeamte" und der "Local-Schulinspektor" (=der Pfarrer des Ortes) an der mehrstündigen Schulprüfung teil. Zusätzlich wurden die Schulen ab 1872 noch von dem Kreisschulinspektor unangemeldet visitiert, der das Ergebnis in einem ausführlichen Protokoll

abfasste, wobei er gelegentlich nicht gerade zimperlich in der Wortwahl war. So heißt es in einem Bericht aus dem Jahr 1889 über eine Dorfschule in der Nähe von Lohr am Main u.a.:

*"Der Unterricht hatte noch nicht begonnen, obwohl schon 7 Uhr vorüber war (Unterrichtsbeginn war 7 Uhr) (...) Der Stundenplan ist alt und schmutzig (...) Der Lehrer bereitet sich nicht vor und arbeitet sinn- und planlos darauf los. Unterrichten kann man dies nicht nennen; von dem geordneten Verlaufe einer regelrechten Unterrichtsstunde hat er keine Vorstellung; er beachtet aber auch trotz seiner Versprechungen und Versicherungen die gegebenen Anweisungen nicht (...)"*

Ähnlich hart war auch die Kritik vier Jahre früher gewesen. Offensichtlich war der Lehrer



*Abb. 3: Die unverhoffte Schulvisitation", Zeichnung von A. Lang, um 1880: Der Lehrer hat wohl verschlafen und erscheint in Nachtmantel und Pantoffel. Der Schulinspektor erinnert mit der Uhr in der Hand an den pünktlichen Unterrichtsbeginn.*

beratungsresistent, und alle Kontrollen ohne Langzeitwirkung. Ähnlich dürfte es in manchen anderen Fällen gewesen sein, altgediente Schulräte werden das bestätigen können. Menschen haben nun einmal einen bestimmten Charakter mit guten und schlechten Eigenschaften und sind nur begrenzt von außen beeinflussbar.

Das wird wohl auch für die sog. Evaluation zutreffen. Sicherlich wird diese in einigen Jahren von neuen Formen der Schulberatung und Vorgaben abgelöst, die dann noch zeit- und kostenaufwendiger und wahrscheinlich noch stärker mit Fremdwörtern durchsetzt sind. Dabei sollte man nicht vergessen, dass die Schule kein steuerbarer Wirtschaftsbetrieb ist, sondern jeweils ein Eigenleben führt, das bestimmt wird von Lehrern, Schülern und Eltern. Wenn diese ihren Aufgaben engagiert, verantwortungsvoll, leistungswillig und zeitorientiert nachkommen, ist das die beste Voraussetzung für eine Schule, in der die

Kinder das Rüstzeug für das Erwachsenenleben erhalten.

### Von den Eigenschaften eines guten Schulinspektors

Das "Handwörterbuch für den Deutschen Volksschullehrer" aus dem Jahr 1874 befasst sich auch ausführlich mit den Schulinspektoren. Dort heißt es u.a.:

*"Der Schulinspector hat seine Aufmerksamkeit zu richten auf die eingeführten Lehrmittel, auch auf die ökonomischen Verhältnisse der Schule, z.B. pünktliche Bezahlung der Lehrerbesoldung und die Unterhaltung der Schuleinrichtung. Der Schulinspector wird beim Unterrichte theils Zuhörer sein, theils auch selbst fragen, er wird Einsicht in die Schultagebücher nehmen und die schriftlichen Schülerarbeiten einer genauen Durchsicht unterwerfen, um ein möglichst genaues Urtheil über die Schule zu gewinnen. Da es sich eigentlich von selbst versteht, daß ein Schulinspector befähigt sein muß, das innere Getriebe der Schule vollständig zu verstehen, so können nur diejenigen zu Schulinspektoren berufen werden, welche sich als ausgezeichnete, theoretisch und praktisch durchgebildete Schulmänner bewährt haben. Es müssen dies aber auch humane, tactvolle Persönlichkeiten sein, die dem Lehrer mehr freundliche Rathgeber, als Vorgesetzte sein wollen, die die besonderen örtlichen Verhältnisse, unter denen ein Lehrer leidet und sich abmüht, wohlwollend berücksichtigen, überhaupt aber nicht durch Vielregirerei, durch unnöthiges Bedrücken und Beschränken der Individualitäten sich mißliebig machen und die Berufsfreudigkeit des Lehrers vernichten."*

### "Eine wahre Höllenqual"

Dass es keine Patentrezepte und Allgemeinlösungen im Bereich "Erziehung und Unterricht" gibt, das erkannte resignierend wohl auch ein Lehrer "im 37. Jahre meiner Lehrertätigkeit dahier (in einem Dorf nahe bei Lohr a.Main) und im 62. Jahre meines Lebens". Auf der Innenseite eines Schulaktendeckels schrieb er seinen Frust nieder: "Beschwert euch nicht, wenn ihr in euer Entlassungszeugnis die Note 4 bekommt!", ermahnte ich am Sonntag den 18. April 1920 die Schüler der Volks-Fortbildungsschule (Vorläufer der Berufsschule), als sie wieder so recht gleichgültig sich im Unterricht zeigten und in ihrer Gewohnheit meine Fragen unbeantwortet ließen, obwohl sie diese hätten beantworten können. Auf diese meine Mahnung hin kam nun aus dem Munde der weitaus meisten Schüler die Antwort 'Wir beschweren uns nicht!' Mit diesen wenigen Worten haben sich die Schüler selbst so treffend charakterisiert,

wie es meine Feder nicht vermocht hätte. Mit anderen Worten, uns ist es gleich, ob wir die Note 4 (= ungenügend, damals also die schlechteste Note) haben oder nicht. Auf diese

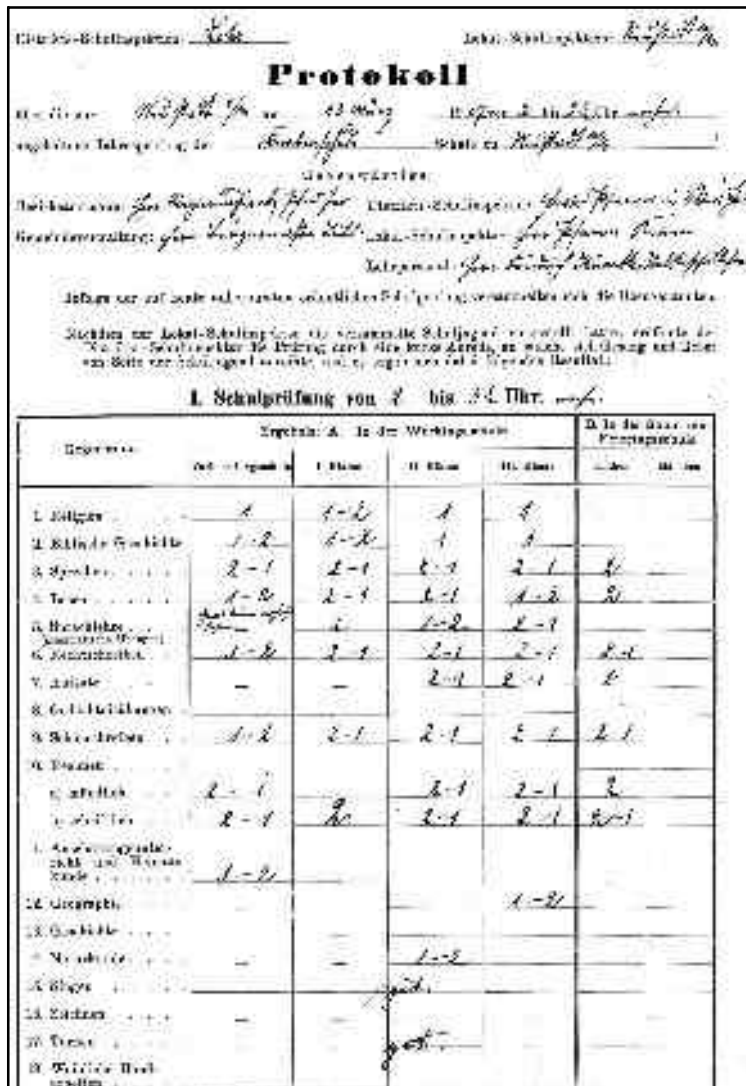


Abb. 4: Protokoll (1. Seite) über die am 13. März 1907 abgehaltene Visitation der Knabenschule in Neustadt am Main

Denkungsart ist alles Handeln der Volksfortbildungsschüler eingestellt: Träge, unaufmerksam, gedankenlos, unfleißig, grob, trotzig und allen Schulgesetzen Hohn sprechend, nur darauf bedacht, den Lehrer zu ärgern. Aber der ärgert sich nicht mehr, sondern gibt ihnen entsprechend ihrem Fleiße, ihren Antworten u. ihrem Verhalten die entsprechende Benotung. Daher die fast durchweg schlechte Benotung der Volksfortbildungsschüler. Die zwei Stunden Volksfortbildungsschule an Sonntagen sind daher dem Lehrer eine wahre Höllenqual. Ich habe unter der gegenwärtigen Zahl der Volksfortbildungsschüler aber auch nicht einen einzigen, der bestrebt wäre, etwas zu lernen,

der nur ein bisschen guten Willen und Lernfreudigkeit an den Tag legen würde. Die Zahl derer, die ich in meiner nun 37 jährigen Tätigkeit dahier als Lehrer kennen lernte, die gern, willig u. freudig lernten, ist eine sehr bescheidene. Und die geistig Beschränktesten und die Dümmersten sind auch immer die rohesten Schüler. Weil sie nicht durch ihren Geist imponieren können, so glauben sie dies durch ihr fleghaftes Benehmen fertig zu bringen."

Ob mit dem evaluierenden schulischen Qualitätsmanagement der Gegenwart das Output des frustrierten Pädagogen dauerhaft hätte verändert werden können?

### **Begriffsklärung: Evaluation in der Schule**

Die sog. "Evaluation" soll eine Wirkungskontrolle über durchgeführte Bildungsmaßnahmen und Möglichkeiten einer effektiveren Steuerung zukünftiger Bildungsprozesse ermöglichen. Mit der "externen Evaluation", für die bayerischen Schulen 2004 eingeführt, werden über ein "externes Evaluationsteam" (in der Regel aus vier Personen bestehend) entsprechende Maßstäbe vorgegeben.

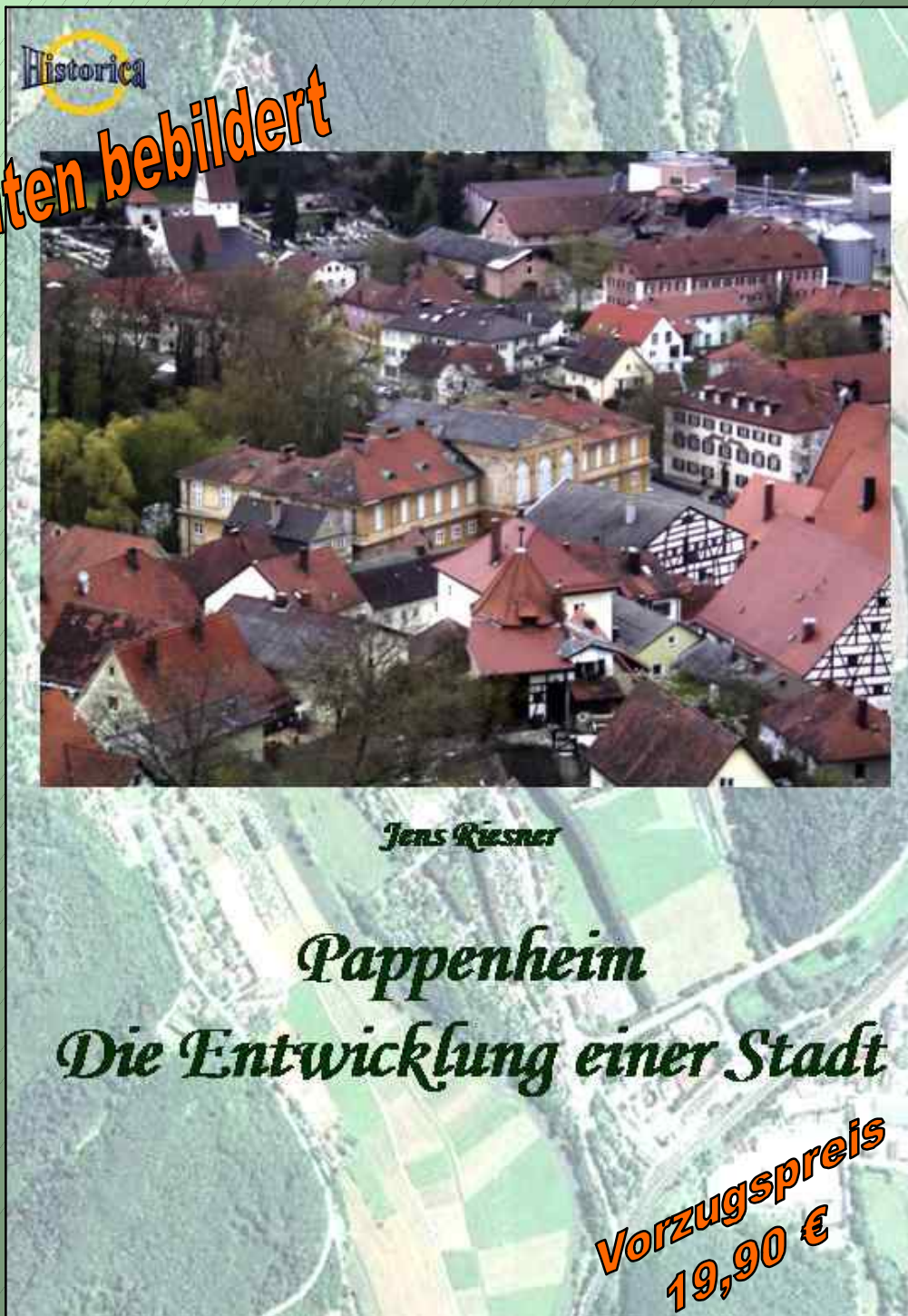
Die "innere Evaluation" erfolgt über die Schule selbst. Anhand von bestimmten Kriterien soll die Praxis der Bildungsarbeit verbessert werden.

**Neu!**

**Neu!**

## *Wie entsteht eine Stadt?*

**120 Seiten bebildert**



*Kann man die historische Entwicklung einer deutschen Stadt in klare Richtlinien einteilen? Man kann!*

*Leseprobe auf Anfrage unter [kontakt@riesner-historica.com](mailto:kontakt@riesner-historica.com)*

**Ab jetzt in unserem Online-Shop erhältlich!**

## Teil 3: Mönchsroth

Nach dem Besuch in Miltenberg ging die Reise weiter in Richtung Süden. Leider mussten wir auf unserer ersten Route einige Sehenswürdigkeiten auslassen. Wir werden über diese Orte aber noch ausführlich berichten. In der nächsten Ausgabe finden Sie eine Karte über unsere weiteren Stationen.

Das kleine Örtchen Mönchsroth liegt an der Grenze zu Baden-Württemberg und bildet den Startpunkt für den zweiten Abschnitt des bayerischen Limes, der bis nach Regensburg führt. Die kleine Gemeinde ist vollkommen auf den Limes fixiert. Nachdem man die römischen Sehenswürdigkeiten am Waldrand besucht hat, lädt der Römerhof, die örtliche Sportgaststätte, zum Speisen ein und anschließend bietet sich die Möglichkeit im Limes-Freibad zu relaxen. Es sollte allerdings erwähnt werden, dass die eben vorgestellten Attraktionen keinerlei Bezug zur Römerzeit aufweisen, oder irgendwelche Besonderheiten vorweisen können. Dennoch ist die Identifikation mit der eigenen Geschichte durchaus positiv zu beurteilen. Auch die Beschilderung zur „Teufelsmauer“, die etwas außerhalb der Gemeinde liegt und nur über



einen Feldweg zu erreichen ist, wurde deutlich und gut sichtbar angebracht. Keine Selbstverständlichkeit, wie wir bereits mehrmals in ganz Deutschland feststellen mussten.

Der Limes wurde hier, etwas entfernt von der Originallinie, samt Turm wieder rekonstruiert. Die neue Lage ergibt sich aus dem Bestreben, die Originalreste nicht zu beschädigen.

Um 90 nach Christus ließ Kaiser Bornitian diesen Teil des Limes ausbauen. Die Erweiterung der Grenzanlagen bis zur Linie Hesselberg – Gunzenhausen - Weißeburg sollte die Nordgrenze des Reiches sichern. Die erste Bauphase bestand aus Holztürmen und einer losen Palisadenreihe. Erst unter Kaiser Hadrian (117 – 138 n. Chr.) wurden die Anlagen verstärkt. Die Holztürme wurden durch Steintürme ersetzt und die Palisaden durch eine Mauer aus festen Holzstämmen ersetzt. Die zunehmende barbarische Gefahr aus dem Norden veranlasste Kaiser Caracalla (211 -217 n. Chr.) schließlich zum Bau einer 3,5 Meter hohen Steinmauer.

Doch auch diese Anlagen konnten den „Alamannenstürmen“ nichts entgegenhalten, so dass 233 n. Chr. der Rätische Limes überlaufen wurde. Die Anlagen und ihre Erbauer gerieten im Laufe der Zeit in Vergessenheit. Da aber die Mauer an vielen Orten noch deutlich zu erkennen war, erhielt sie den Namen „Teufelsmauer“.

Bereits seit 1986 ist außerhalb von Mönchsroth ein nachgebauter Steinturm samt Mauerteilen zu besichtigen. Die bereits erwähnte Rücksichtnahme auf die archäologischen Funde bedingte eine Rekonstruktion in einiger Entfernung von den Originalanlagen. Der Limes verlief ursprünglich auf Höhe der Straße Mönchsroth – Wittenbach, wo 1893 teile der Palisade gefunden wurden. Die Wachtürme sind heute nicht mehr zu erkennen und aufgrund ihrer Lage im Wald auch kaum zu erreichen.

Die Anlage von Mönchsroth ist äußerst sehenswert und ein Muss für alle Limesfans. Die Rekonstruktion des Turmes reicht zwar nur bis zum ersten Stock und besteht aus zwei kurzen

Mauerteilen, aber sie zeigt eindrucksvoll die enorme Größe der ehemaligen Anlage, die in ihrer ganzen Länge, gespickt mit vielen Wachtürmen, überaus mächtig auf die nördlichen Bewohner gewirkt haben muss. Informationen über



diesen Limesabschnitt und die hiesige Anlage erhält der Besucher über zwei Tafeln, die hier installiert wurden. Die erste Infotafel ist bereits älter, aber in perfektem Zustand. Hier werden allgemeine Informationen über den Limes gegeben. Die zweite Tafel ist neueren Datums und ergänzt die bereits vorhandenen Informationen durch zusätzliche Auskünfte über den Wachturm und den Limes Vorort. Wer möchte, kann sich anschließend auf die Suche nach den originalen Überresten des Limes begeben und anschließend im Römerhof einen Imbiss zu sich nehmen.

# Historica Auf den Spuren der Industrialisierung Historica

## Teil 2: Museum Auerbach

Südlich der Oberpfälzer Stadt Auerbach liegt der Stadtteil Nitzlbuch. Hier, in diesem heute



unscheinbaren Vorort wurde über siebzig Jahre lang Erz abgebaut. Heute zeugen das „Bergbaumuseum Maffeischächte“ und die „Maffeispiele“ von dieser langen Tradition. Bereits im Mittelalter gehörte die Region zum Eisenzentrum Europas, doch mehrere unterschiedliche Gründe führten im 17. Jahrhundert zum Niedergang des Bergbaus.

Erst die Industrielle Revolution und der Siegeszug der Eisenbahn ließen den Erzabbau in der Oberpfalz wieder auferstehen. Der Bedarf an schienen erforderte die Aushebung neuer Eisenminen. Eine der ersten in der Region war die Maxhütte in Rosenberg, die 1878 ihren

Betrieb aufnahm. In Nitzlbuch begann der Bergbau erst im frühen 20. Jahrhundert, als 1904 die Schächte Maffei 1 und Maffei 2 ausgehoben wurden. 1906 begann schließlich der Erzabbau, der bis 1978 anhalten sollte.

Das Bergwerk wurde zu einer der wichtigsten Eisenerzgruben in Bayern, die beiden Fördertürme sind sogar die ältesten des Freistaates. Als Symbol für den Bergbau und die Industriegeschichte dieser Region ragen die beiden Türme bis heute in den Himmel. Noch vor der Schließung der Förderanlagen 1978, wurde 1977 die Grube Leonie im direkten Stadtgebiet von Auerbach eingeweiht, die zum modernsten Förderbetrieb der Rosenberger Maxhütte



wurde.

Das Museum zeigt sich bereits vom Weiten mit seinen beiden Fördertürmen überaus beeindruckend. Im Inneren finden sich neben Bergbaumaschinen der Grube Nitzlbuch und des Annaschachtes, eine Teilschnitt-Gewinnungsmaschine sowie ein Dieselgetriebener Fahrschaufellader der Grube Leonie.

Ein besonderes Highlight sind die jährlichen Maffefestspiele des Fördervereins „Maffespiele Auerbach e.V.“, in deren Rahmen verschiedene Theaterstücke und



aufgeführt werden und viele Aktivitäten stattfinden. In einem ausführlichen Interview werden wir in unserer nächsten Ausgabe näher auf die Maffespiele eingehen.

Das Museum ist von Mai bis Oktober an jedem ersten Sonntag des Monats von 15 bis 17 Uhr oder auf Anfrage geöffnet. Weitere Infos erhalten sie unter: [www.maffespiele.de](http://www.maffespiele.de)



# Kunstsammlung der Veste Coburg



Kunst  
**SAMMLUNGEN**  
der Veste Coburg

## Studioausstellung

### „Die Bibel in der Bildersprache der flämischen Graphik um 1600

- Graphische Zyklen aus der Werkstatt der Stecherfamilie Collaert“

6. August - 2. November 2008

Im 16. Jahrhundert, am Vorabend des „Goldenen Zeitalters“, erlebten die graphischen Künste



in den Niederlanden einen ersten Höhepunkt. Mit einem druckgraphischen Werk von weit über 2000 Blättern stellt die flämische Künstlerfamilie Collaert eine respektable Größe in der niederländischen Kunst zwischen Renaissance und Barock dar. Die Vielfalt der Bilderwelten dieser Epoche der beginnenden Gegenreformation spiegelt sich u. a. in den

Darstellungen biblischer Themen, die in einer signifikanten Auswahl von 54 Kupferstichen gezeigt werden.

<http://www.kunstsammlungen-coburg.de>.

Dr. Christiane Wiebel-Roth



## Rückblick



### Oldtimerrallye „2000 km durch Deutschland“ in Fürth

Zwischen dem 13. und dem 20. Juli 2008 fand zum 75. Mal die Oldtimerrallye „2000 km



*Die Durchgangskontrolle in Fürth Stadeln und der Schuco-Stand*

durch Deutschland“ statt und machte auf ihrem Weg von Düsseldorf über Stuttgart, München, Dresden und Berlin nach Hannover auch in Fürth für eine Durchgangskontrolle Station. Fast 180 Fahrzeuge durchquerten am 17. Juli bei stetigem Nieselregen nacheinander den Stadelner Festplatz. Auch der Spielwarenhersteller Schuco, dessen Firmenzentrum nur einen Steinwurf entfernt liegt, präsentierte sich mit einem

eigenen Stand. Speziell für diese Veranstaltung wurde ein Piccolo-Set mit Modellen vieler teilnehmender Oldtimer in einer limitierten Auflage von 750 Stück entworfen.

Nachdem das Wetter bereits zu wünschen übrig ließ, verspäteten sich schließlich auch die Rallye-Teilnehmer, so dass Zeit blieb, um sich das vorgestellte Sortiment der Schuco-Modellautos eingehender zu betrachten. Die fein gearbeiteten Oldtimer-Miniaturen sind seit vielen Jahrzehnten Kult. Auch die neuesten Entwicklungen enttäuschten nicht. Bis ins kleinste Detail genau stimmten die vorgestellten Modelle mit den Originalen überein. So wunderte es nicht, dass sich neben Rallye-Fans auch einige Schuco-Freunde auf dem Stadelner Festplatz eingefunden hatten.

Nach kurzer Wartezeit rollten schließlich die ersten Fahrzeuge zur Durchgangskontrolle, blieben kurz stehen und fuhren wieder weiter.

Die folgende Parade an Fahrzeugen, die in unregelmäßigen Abständen auf dem Festplatz



*Oldtimer aus verschiedenen Jahrzehnten nahmen an der Rallye teil.*



*Die Durchgangskontrolle*

kann, dass Fürth auch bei der 76. Ausgabe der Rallye „2000 km durch Deutschland“ als Station berücksichtigt wird. Wenn ja, dann ist ein Besuch im nächsten Jahr dringen zu empfehlen.

ankamen wurde zu einem beeindruckender Rückblick in die Geschichte des Automobils. Viele dieser Oldtimer wirkten schon in einem Museum ihre spezielle Faszination aus. Sie aber nun in Aktion sehen zu können ließ die Besucher sogar den Regen vergessen. Pkws, Krafträder oder Lkws, alle Fahrzeugarten waren hier vertreten.

Die Vielfalt und der gute Zustand der Oldtimer waren beeindruckend, so dass man nur hoffen

# Schuco®





# Vorschau



**Die nächste Ausgabe der Historica News erscheint erst am  
1. Oktober 2008!**

**In der nächsten Ausgabe finden Sie:**

**Der Limes in Bayern - Teil 4**

**Auf den Spuren der Industrialisierung – Teil 3**

**Leseprobe: Kreuz und Quer – Von Ebermannstadt nach Gößweinstein**

**Einblicke: Die Vorteile einer Firmenchronik**

**Neues aus dem Schulmuseum Lohr**

**Aktuelles von den Kunstsammlungen der Veste Coburg**

Wenn Sie Fragen oder Anregungen zu den Themen haben, schreiben Sie uns!

[historica@gmx.net](mailto:historica@gmx.net)